

LYNDAL ROPER: *Der Mensch Martin Luther. Die Biographie*. Frankfurt: S. Fischer 2016. 730 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-100-66088-6. Geb. € 28,00.

Noch ein Buch über Luther? Es ist bemerkenswert, dass im Strom der Erinnerungsliteratur zum Reformationsjubiläum dieser neuen Biografie schon wenige Wochen nach ihrem Erscheinen eine Sonderstellung zugeschrieben wird.

Die letzte bemerkenswert innovative Luther-Biografie nach dem literarisch anspruchsvollen Werk von Heiko A. Oberman und den wegweisenden ökumenisch-theologischen Analysen von Otto Hermann Pesch (beide 1983) war Volker Leppins Luther-Darstellung von 2006. Sein Reformator ›ohne Goldgrund‹ wurde seinerzeit heftig angefeindet, weil dieser Luther für identitätskonkretes Konfessionsbewusstsein nicht mehr tauglich war. Aber mittlerweile ist in der Forschung – weitgehend stillschweigend – rezipiert, was daran neu war: die konsequente Perspektivierung Luthers als eines Menschen, der seine Theologie aus den frömmigkeitstheologischen Optionen des späten Mittelalters entwickelte und der erst im Nachhinein, im Stile von ›Konvertitenliteratur‹ legitimierende Durchbrüche und Symbolhandlungen in sein Selbstverständnis hineinkonstruierte. Die Analyse von Transformationen trägt zum historischen Verständnis Luthers mehr bei als die Heroisierung der drastischen Schnitte, die ja nicht nur die Reformatoren, sondern auch ihre Gegner vollzogen. Dieser Ansatz machte vor allem den jungen Luther auf eine neue Weise sichtbar.

Weniger neue Perspektiven bot hingegen der Luther, den uns Heinz Schilling 2012 angeboten hat. Denn die dezidiert gewählte Perspektive des Historikers erlaubt es dennoch nicht, Luther weitgehend theologiefrei zu behandeln oder dort, wo Kerne seines theologischen Denkens schlicht unumgänglich sind, flüchtig und ungenau zu bleiben. Die Neubewertung des Spätmittelalters blieb hier ebenso auf der Strecke wie die Positionierung der Ausbildungs- und Klosterzeit in jenem komplexen Feld religionskultureller Gruppenbildung und religiöser Pluralität um 1500, die sich keineswegs auf die Antithese Papsttum vs. Luthertum oder auf eindeutige Grenzen zwischen dem ›unbarmherzigen Richtergott‹ und dem ›befreienden Gnadengott‹ reduzieren lässt. Schilling näherte sich der Reformation von der Konfessionalisierungsforschung her, fragte also implizit nach der Genese konfessioneller Systeme, was die dynamische Offenheit der reformatorischen Entwicklung stets schon auf ein Ergebnis hin kanalisierte. Luther wurde zudem modernisierungstheoretisch auf seine Fernwirkung hin gesehen; und flugs war man wieder – mindestens unterschwellig – bei einem Luther, der gegen alles Römische die Neuzeit einläutet und die Moderne heraufführt. Das neue Lutherbild war somit eigentlich das alte: Die Dignität Luthers umwehte ein Hauch Kulturkampfrhetorik. Gleichzeitig erhielt das Buch eine offiziöse Weihe, indem es »eine wissenschaftliche Basis für die gedenkpolitische Gestaltung des Reformationsjubiläums 2017« gewinnen wollte (S. 640). Das lag in den Buchhandlungen stapelweise auf; aber wer es gelesen hatte, hatte weder neue Einsichten noch eine bedenkenswerte Perspektive gewonnen.

Nun also, bei Lyndal Roper, ›der Mensch Martin Luther‹. Ihre Erfindung war das nicht; das englische Original heißt »Renegade and Prophet« – der Abtrünnige und der Prophet. Aber falsch gewählt ist der Titel nicht, um zu beschreiben, wo Roper ihre Akzente setzt, auf andere, aber ähnlich Gewinn bringende Art wie einst Leppin, akzentuierter und innovativer als Schilling. Der Mensch Luther ist der, dessen Kindheit und Jugend in einer bislang ganz unbekanntem sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Genauigkeit in sein Herkunftsmilieu hineingestellt ist. Der Mensch Martin Luther ist der, bei dem schon die Begleitbriefe zu den Ablassthesen »einen bemerkenswert selbstsicheren, sogar arroganten Beiklang« hatten und seine Fähigkeit zeigten, »ein Ereignis zu inszenieren, etwas

Spektakuläres zu tun, das ihm Aufmerksamkeit verschaffte« (S. 8). Der Mensch Luther ist der Luther der inneren Entwicklung; hierauf soll der Fokus gerichtet werden: die enorme Kraft, die emotionalen Wandlungen, die dicht-vitalen Freund- und heftigen Feindschaften, die Streitigkeiten und das Entsetzen, die er auslöste, die Wucht der historischen Auswirkungen einer sehr ambivalenten Persönlichkeit. Der Mensch Luther ist bei Roper endgültig befreit von allen Heiligenscheinen und Verdammungsurteilen; eines so vielschichtigen Luther sind wir bislang nicht ansichtig geworden. Roper bekennt zu Anfang offen, sich an einer neuen Art von Psychohistorie zu versuchen, um diesen Menschen zu greifen. Bei manchen ihrer kritischen Leser hat das sofort Abwehrreflexe ausgelöst. Aber Roper entgeht dem grundsätzlichen Fehler der älteren Ansätze, psychologische Modelle über eine Person der Vergangenheit zu stützen. Vielmehr befragt sie Luthers Psyche von einer ungeheuer dichten Quellenkenntnis her; und sie überliest dort gerade das nicht, was sich weder für eine Theologie- noch für eine Politikgeschichte der Reformation verwerthen lässt. Der Mensch Luther in seinem sozialen und kulturellen Kontext, so die These, bietet »einen neuen und unerwarteten Zugang zu Luthers Theologie« (S. 21). Stärker noch: »Seine Theologie war Ausfluss seines Charakters, sein Charakter beglaubigte seine Lehre« (S. 20). Luther war ein Mensch, den sein Bildungsgang zum Intellektuellen werden ließ, gleichzeitig war er aber ein Mann der überbordenden Gefühle und der äußerst sensitiven Körperlichkeit. Während das erste theologische Kernthema der Reformation – Rechtfertigung und Gnade – ein kluges Weiterdenken spätmittelalterlicher Frömmigkeitstheologie ist, stellt Roper ein zweites Thema gleichrangig an dessen Seite: Luthers Theologie vom Abendmahl ist Ausfluss seines Sensualismus und entbirgt einen erstaunlichen Anti-Intellektualismus. Während das erste Thema durch den jungen Luther geprägt wurde und die westliche Christenheit spaltete, war das zweite der Hauptpunkt des alten Luther; und es spaltete den gerade entstehenden Protestantismus. In alledem – jede Simplifizierung sorgfältig vermeidend – stellt Roper den Luther, den sie beschreibt, in ein bis in feinste Verästelungen ausgelotetes soziales, kulturelles, ökonomisches und akademisches Netzwerk hinein. Der Mensch Luther ist der Mann der Beziehungen.

In diesem Sinne entsteht eine sprachlich starke, inhaltlich plastische Luther-Biografie. Auch die, die schon viel über Luther und die Reformation gelesen und/oder selbst geschrieben haben, werden vom Reichtum der Details, von der weit ausgreifenden Quellennähe, von den plausiblen Querbezügen und manchmal auch von den unbekümmerten Einschätzungen überrascht. Natürlich steht hier vieles, muss hier unausweichlich vieles stehen, was wir schon wussten, was aber schwungvoll neu präsentiert wird. Darüber hinaus prägen vor allem folgende Akzente das Buch:

Wenn Psychologie zum Thema einer Luther-Biografie wird, kann eine Reprise des Vater-Themas nicht ausbleiben. Roper aber ist weit entfernt davon, die alte Erik H. Erikson-These über den jungen Luther als Träger eines Vater-Komplexes wieder aufzuwärmen. Vielmehr schildert sie präzise die Welt des Vaters, die Erfahrungen, die der Sohn in dieser Welt machte, die daraus hervorgehenden Geschlechterbeziehungen, die Erwartungen des Vaters an den Sohn, die Kontexte aller dieser Bezüge in der Welt der Städte und ihrer Werthorizonte. So gewendet, gewinnt die Vater-Sohn-Beziehung eine Bedeutung, ohne dass das Renegatentum gegen einen zornigen Gott und einen autoritären Papst als psychische Deformation erscheinen muss (S. 71). Weil Lyndal Roper bei Heiko A. Oberman studiert hat, gilt auch der Mutter Luthers viel Aufmerksamkeit; ohne sie wäre Luthers Bildungsweg völlig anders verlaufen. Dieser Ansatz prägt auch die Interpretation der Klosterzeit Luthers als »höhere Stufe des frommen Selbsthasses [...], der ihn Gott so nahe wie möglich bringen würde« (S. 81). Hier hätte es sich gelohnt, die Einsichten in den Charakter des Erfurter Klosters als Ort der Frömmigkeitstheologie, geprägt einerseits

von Johannes Paltz und andererseits von Johann von Staupitz, ernster zu nehmen, als Roper das tut. Eingebettet in die Vater-Sohn-Dramaturgie gehen diese wichtigen Einsichten der jüngeren Luther-Forschung verloren, bleibt das Kloster ein Ort der Plackerei und des Rückzugs in eine feminisierte Religion, obwohl Roper weiß, dass »der ältere Luther nicht unbedingt der beste Interpret seines jüngeren Ichs« war (S. 81; vgl. 82f.). Hier steht, statt sich den gesicherten Analysen der theologisch-asketischen Literaturen und Praktiken des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts anzuvertrauen, stattdessen zu häufig ein »könnte« und ein »es sieht so aus«.

Große Aufmerksamkeit widmet Roper der »leidgeprüften Beziehung« zwischen Luther und Karlstadt. In deren Analyse wird von vornherein Luthers Verhältnis zur kursächsischen Machtzentrale, zu Müntzer und zu den Schweizern mitgedacht. Und es wird, plastischer als je, herausgearbeitet, wie Luther in diesen Krisen zwischen dem Ende seiner Wartburg-Zeit und den *Invocavit*-Predigten aus den Anfechtungserfahrungen heraus einen Führungsanspruch abzuleiten begann, den er zeitlebens nicht mehr ablegen, ja den er bis zur Selbst-Verabsolutierung steigern sollte (S. 302). Es war dieser Kampf, den Karlstadt mitsamt seiner Theologie verlor. Was Luther zeitgleich verlor, war der Kontakt zur Mentalität der stadtreformatorischen Bewegungen (S. 306, 309f.). In alledem liegen die Wurzeln sowohl des Abendmahlsstreits als auch der verheerenden Konfrontationen im Bauernkrieg. Es ist ein selbst- und machtbezogener Luther, der für seine eigene Person und Theologie außergewöhnliche Wahrheitsansprüche zu formulieren beginnt (S. 323, 403f. und öfter).

Schließlich nimmt diese Biografie auch deshalb eine Sonderstellung ein, weil sie – als Luther-Biografie – die Fixierung des Jubiläums, ja des Nachdenkens über die Reformation überhaupt, auf Luther und die sächsische Provinz um Wittenberg löst, indem sie ihn in Beziehung bringt mit jenen Reformatoren, die einen eigenen alternativen Weg entwickelten, zentrale Überlieferungen des Christentums theologisch zu deuten, rituell zu inszenieren und in Kirchenordnungen zu verräumen. Wie in keiner der jüngeren Luther-Biografien bislang betont Roper, dass sich die Felder der Auseinandersetzung schon nach 1525, spätestens aber nach 1530 markant verschoben. Mit dem »Papismus« glaubte man, spätestens durch die CA theologisch fertig geworden zu sein. Schwerer wog nun, dass nach dem Scheitern des Marburger Religionsgesprächs von 1529 die innerprotestantischen Auseinandersetzungen als zunehmend unüberbrückbar erschienen, ja starke Teile der reformatorischen Bewegung aus dem Konsens und der Anerkennung der CA ausgeschlossen wurden bzw. sich selbst ausschlossen. Die innerreformatorischen Kontroversen konzentrierten sich nicht mehr auf das Thema Rechtfertigung; hier herrschte zwischen Wittenberg, Oberdeutschland und den Schweizern weitgehende Übereinstimmung. Schicksalsbestimmend wurde vielmehr die Abendmahlsfrage. Hier wie oft zeigt sich, wie viel Roper von Theologie versteht. Allerdings wird die theologische Debatte der frühen Reformationszeit und dann auch der Auseinandersetzungen um die Deutung der Eucharistie so in die Geschichte der Beziehungen und Befindlichkeiten hineinverschachtelt, dass man das Buch mit deutlich mehr Gewinn liest, wenn man schon viel weiß. Als erste Studienlektüre taugen die theologiegeschichtlichen Passagen kaum (vgl. z. B. S. 190–219).

Hier zeigt sich aber auch, dass Luther für den Zusammenhang von Abendmahls-theologie und städtischer Identität, der im Süden Deutschlands und in der Schweiz vorherrschte, wenig Verständnis aufbrachte. Der politische Autoritarismus der Grafschaft Mansfeld und des Kurfürstentums Sachsen stattete ihn nur mangelhaft aus, um zu verstehen, warum man in Süddeutschland und in der Schweiz kommunale Politiktheorien, Abendmahlslehren und Zuchtordnungen so eng miteinander verflocht (vgl. S. 114 u. ö.). Luther sollte nicht mehr aufhören, die »Sakramentierer« anzugreifen und seine

Auffassung vom Abendmahl mit starken Symbolhandlungen provokativ zu überdehnen (S. 454f.).

Der Luther der Ehe und der Sexualität, der Familie, der Tischreden und der Körperlichkeit nimmt bei Lyndal Roper ebenfalls breiten Raum ein. Luther war ein Mensch der Psycho-Somatik, im ganz ursprünglichen Sinne des Begriffs. Es war nicht nur sein Geist, sondern auch seine körperliche Gesundheit, die sich seit dem Beginn der innerreformatorischen Zerwürfnisse und durch die politischen Zuspitzungen um den Augsburger Reichstag 1530 ständig herausgefordert sah: durch die als Schwärmer oder Papisten denunzierten Gegner, durch den Teufel und zunehmend auch durch die Juden. Luther suchte in alledem die Rolle des Märtyrers, gerade weil er alle asketischen Martyriumskonzepte, die seine frühe Existenz geprägt hatten, als mit seiner Theologie unvereinbar verworfen hatte und seinen Lebensstil entsprechend einrichtete (S. 428).

Roper zeigt, wie 2006 schon Leppin, wie Luther die Kontrolle über die reformatorische Bewegung zunehmend entglitt, er aber sein Leben lang um diese Führungsrolle rang. Der alternde Luther, dem Roper mehr Aufmerksamkeit widmet als frühere Biografen, ist alles andere als rundum sympathisch. Hier verstärkten sich ihrer Ansicht nach Züge, die beim jungen Luther bereits angelegt waren und zunächst seinen Erfolg garantiert hatten: Missionsgeist, Selbstbezogenheit, Überheblichkeit, Schonungslosigkeit, hemmungslose verbale Aggressivität (vgl. S. 143): »Seine Kreativität wurde in vielem von Wut und Hass befördert« (S. 438). Der alte Luther ist auch der, der die Juden in »irrsinnigen Phantasien« (503) ebenso gällig begeifert wie den Papst und sie alle als Instrumente des Satans verdächtigt; seinen Tiraden gilt ein eigenes, »von seinem unerbittlichen Hass« (S. 491) zeugendes Kapitel. »Noch in seinen letzten Atemzügen wog Luther Liebe gegen Ärger ab.« (S. 511)

Fazit: Es ist keine Frage, dass Lyndal Roper Luther bewundert. Sie würdigt den Ausnahmemenschen: den intellektuellen Theologen, die autoritative Leitfigur einer machtvoll wachsenden religiösen Reformbewegung, den unwiderstehlichen Publizisten, den das Leben in vollen Zügen ergreifenden Kraftmeier, den Seelentröster in hunderten von Gesprächen und Briefen. Aber sie würdigt ihn in einer nichts aussparenden Hellsichtigkeit; sie übergeht die Kosten und die Leiden nicht, die dieser Mensch Luther sich selbst und anderen zumutete; sie zeigt die theologische und politische Sturheit, die aus abgrundtiefem Misstrauen resultierte; sie markiert auch die Opfer an seinem sprichwörtlich rücksichtslosen Weg deutlich; sie übergeht nicht das schlussendliche Provinzlerturn dieses auf die kursächsische Residenzstadt Wittenberg und deren unmittelbare Umgebung geradezu festgenagelten Reformators (vgl. z. B. S. 439–441, 466–483). Es »konnte wohl nur jemand, der völlig unfähig war, den Standpunkt eines anderen einzunehmen, den Mut aufbringen, das Papsttum anzugreifen und wie ein Pferd mit Scheuklappen nicht nach rechts oder links zu sehen, sondern schonungslos und ungeachtet aller Konsequenzen vorzupreschen.« (S. 536) Monumentalisierung klingt anders, und noch mit den letzten Absätzen ihrer Bilanz wehrt sich Lyndal Roper gegen das Preisen Luthers und der Reformation als vermeintlichem Vorboten der Moderne. Das klingt sehr anders, aber auch sehr viel ehrlicher als »eine wissenschaftliche Basis für die gedenkpolitische Gestaltung des Reformationsjubiläums 2017« (s. o.). Ein faszinierendes, ergreifend zu lesendes Buch, das nicht nur, aber gerade auch dem- und derjenigen zu empfehlen ist, die mit großem Vorwissen die erste Seite aufschlagen.

Unverständlich ist, warum man für die Übersetzung der lateinischen Zitate Luthers ins Deutsche eine Luther-Ausgabe des 18. Jahrhunderts (Walch) benutzt: wissenschaftlich wesentlich ungenauer als moderne Studienausgaben, erratisch zudem. Und manche Bildinterpretationen dürften wohl noch Diskussionen auslösen (S. 88 Nr. 9, S. 135 Nr. 21).

*Andreas Holzem*